

# Der Bildungsgedanke im Volksbüchereiwesen zu Beginn des 20. Jahrhunderts<sup>1</sup>

## 1. Das Ende des Bildungsreiches

---

„Dreifach ist für die mystische Lehre aller Zeiten der Weg, der zu einem neuen Leben führt. Es ist der Weg der Reinigung (via purgativa), Weg der Besinnung (via meditativa oder contemplativa) und der Weg der Einigung (via unitiva). Auch das neue Leben des Einzelnen wie des Volkes wird auf diesem dreifachen Wege gewonnen“ – mit diesen fast metaphysischen Sätzen leitete der langjährige Vorsitzende des Vereins Deutscher Volksbibliothekare, Wilhelm Schuster (1888–1971), 1934 im zweiten Heft des ersten Jahrgangs der neuen Einheitszeitschrift „Die Bücherei“ einen programmatischen Aufsatz ein, dem er den Titel „Das Ende des Bildungsreiches“ gegeben hatte.<sup>2</sup>

Ein Abgang auf die Bildung ein knappes Jahr, nachdem die Nationalsozialisten in Deutschland die Macht ergriffen hatten? Der kalte Putsch der Faschisten in Deutschland war zweifelsohne nicht spurlos an den Volksbüchereien vorübergegangen. Zu den Bedrohungen, mit denen die Zunft der Bibliothekare konfrontiert wurde, gehörten schon in den ersten Monaten des Jahres 1933 Bestandssäuberungen, Berufsverbote für Bibliothekarinnen und Bibliothekare jüdischen Glaubens und solcher anderer politischer Couleur sowie eine generelle Hinterfragung der Berufstätigkeit der Frau, welche aus dem Bibliothekswesen ja nicht wegzudenken war.

„Dieser Weg der Reinigung ist für jeden, der nicht schon in das neue Leben hineingeboren wurde, mit Schmerzen verbunden. Wer unter anderen Sternen die entscheidenden Jahre der Reife gehabt hat, leidet, weil er ausbrennen und wegschneiden muß von dem, was ihm teuer war. Dieses Leiden wird gewiß überwogen von dem Gefühl der Befreiung, von der Beglückung, die das Einströmen neuer, ungeahnter Kräfte gebiert: aber es ist Leiden und muß es sein.“<sup>3</sup>

Wilhelm Schuster, dem man wohl Unrecht tun würde, würde man ihn selbst als Nationalsozialisten bezeichnen, sondern der eher wie viele seiner Kolleginnen und Kollegen versuchte, sich aus verschiedenen Motiven heraus mit den

neuen Machthabern zu arrangieren und anzupassen,<sup>4</sup> wollte mit diesem Aufsatz als Verbandsfunktionär die Volksbibliothekare auf einen der neuen Zeit geschuldeten Paradigmenwechsel einchwören. Schuster äußerte zunächst – wie das vorstehende Zitat belegt – Verständnis für jene, die sich mit dieser Veränderung, die von ihm selbst als unabdingbar angesehen wurde, schwer taten, um sie sodann auf ein gewandeltes Büchereikonzept einzuschwören:

„Unsere Sprache ist noch ganz erfüllt von dem, was gestern war. Wir sprechen von ‚Bildung‘, aber Bildung gibt es nicht mehr im alten Sinne. Bildung im alten Sinn war Ziel und Mitte. Heute ist das, was so einst Mitte und Ziel war, an den Rand gerückt. [...] Was wir heute in der Bücherei treiben, ist nicht mehr Volksbildung. [...] Es ist sehr schwer für uns, das Wort Bildung, das ‚Reich‘ Bildung von uns zu tun. Ganz werden wir das erst dann fertig bringen, wenn wir das neue Wort haben, das den Erziehungsweg und das Erziehungsziel des neuen nationalsozialistischen Menschen umreißt und in eins verdichtet. [...] Was wir noch mit einem Worte nicht zu sagen vermögen, suchen wir mit vielen Worten und Sätzen einzukreisen. Dabei aber gebrauchen wir ein allgemeineres Wort als Hilfe: wir sprechen von nun an nur von Erziehung und Volkserziehung.“<sup>5</sup>

Damit war die Katze aus dem Sack: An die Stelle des Bildungsgedankens setzte Schuster klar einen Erziehungsauftrag. Die Volksbücherei sollte Volkserziehung leisten, das Volk zu nationalsozialistischen Menschen machen, jedem einzelnen seinen originären Platz im hierarchisch organisierten Führerstaat zuweisen und ihm ‚Tugenden‘ wie Einsatzbereitschaft, Opfermut, Gefolgstreue, Führereigenschaften und Volksverbundenheit vermitteln.<sup>6</sup> Mit dieser unsäglichen und vor der Geschichte gescheiterten Ideologie will sich der vorliegende Beitrag nun nicht auseinandersetzen. Schusters Ausführungen wurden vor allem deshalb eingangs zitiert, weil sie eine deutliche Zäsur markieren: Der Bildungsgedanke im Volksbüchereiwesen zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand im Jahre 1933 erst einmal ein klares zeitliches Ende.

Um in diesem Beitrag darzustellen, wie sich der Bildungsgedanke in den Volksbüchereien zu Beginn des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Bildungskonzepten niederschlug, werden zunächst einmal einige vorangegangene Entwicklungslinien dieser Büchereien kurz vorgestellt. Sodann werden wesentliche Elemente jener Bildungskonzepte charakterisiert, die in der Geschichte des Volksbüchereiwesens als „*Leipziger*“ und „*Stettiner Richtung*“ bezeichnet werden. Dabei wird die Volksbücherei auch in den Kontext der Erwachsenenbildungsdiskussion der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts gesetzt werden. Einen weiteren Schwerpunkt bilden abweichende Bildungsziele, die die katholische Volksbüchereiarbeit in jener Zeit verfolgte. Und da gegenwärtig im Öffentlichen Bibliothekswesen der Begriff Bildung wieder außerordentlich en vogue ist, wird abschließend eine Brücke zur Gegenwart geschlagen werden. Es gilt eine Antwort auf die Frage zu finden, was denn die gegenwärtige Diskussion um den Bildungsauftrag der Öffentlichen Bibliothek mit jenen Bildungskonzepten gemeinsam hat, die vor knapp einem Jahrhundert die Volksbüchereien schon einmal zu Bildungsbüchereien gemacht hatten.

## 2. Entwicklungen der Volksbüchereien und deren Selbstverständnis bis zur Bücherhallenbewegung: ein kurzer Rückblick

Im größeren Umfange wurden Volksbüchereien in Deutschland erstmals in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts und nach 1860 gegründet. Teils hatten diese Büchereien, die sich vor allem an mittlere und untere gesellschaftliche Schichten wandten, den Charakter von Vereins- und Schulbüchereien, teils erhoben sie aber auch den Anspruch, einer Allgemeinheit offen zu stehen. Solche Büchereien gingen nur selten auf die Selbstorganisation der Betroffenen zurück. Dies war am ehesten bei manchen Arbeiterbüchereien der Fall. Vielmehr waren sie zumeist eine Wohltat bürgerlicher Kreise für das Kleinbürgertum und für untere gesellschaftliche Schichten. Diese Gründungen von „oben“ erfolgten mit dem allgemeinen Anspruch, die Volksbildung zu heben. Erste Volksbüchereien wurden aber auch verstanden als Abwehrmittel gegen die florierenden gewerblichen Leihbüchereien und die angenommenen schädlichen Einflüsse, die von diesen Einrichtungen in moralisch-sittlicher Hinsicht ausgingen. Volksbüchereien sollten aus Sicht ihrer bürgerlichen Unterhaltsträger oft mit dazu beitragen, soziale Gegensätze und Klassenunterschiede abzumildern und eine weitere Radikalisierung des Proletariats einzudämmen.

Im 19. Jahrhundert wurden Volksbüchereien fast ausschließlich von freien, nicht-staatlichen Trägern eingerichtet und unterhalten. Zu nennen sind Kreise des Bürgertums, nach der Reichsgründung etwa die einflussreiche Gesellschaft für Verbreitung der Volksbildung, einzelne Großindustrielle, auf katholischer Seite insbesondere die Büchereien der Ortsvereine des als Laienorganisation 1844/45 in Bonn begründeten Borromäusvereins, auf evangelischer Seite die Büchereien der Ortsvereine der Inneren Mission und schließlich die organisierte Arbeiterschaft, die der Bildungs- und Büchereiarbeit ebenfalls einen hohen Stellenwert beimaß.

Aus heutiger Sicht waren diese Volksbüchereien des 19. Jahrhunderts, die später auch als „literarische Suppenküchen“ verspottet wurden, sehr unzureichend ausgestattet. Typische Merkmale dieser Marginalität waren: geringe finanzielle Mittel, die einen geplanten Bestandsaufbau kaum zuließen, kleinste Bestände, die in der Regel kaum mehr als 1.000 Bände umfassten und nur in seltenen Fällen an die 10.000er-Marke heranreichten, isolierte, unverbundene Arbeit vor Ort in einer ‚Ein-Raum-Bücherei‘, die typischerweise in einer Schule, einem Pfarrhaus oder einem Parteilokal untergebracht war, nur wenige Stunden in der Woche geöffnet hatte und generell von Ehrenamtlichen wie z.B. Lehrern oder Pfarrern betreut wurde.

Ab 1890 durchliefen die Volksbüchereien in der theoretischen Diskussion und in der praktischen Umsetzung einzelner finanzstarker Groß- und Industriestädte und Großunternehmen einen erheblichen Modernisierungsschub, der als „Bücherhallenbewegung“ betitelt wird. Die Diskussion um eine Reform der

Volksbüchereien wurde zunächst von Bibliothekaren getragen, die das anglo-amerikanische Bibliothekswesen kannten und selbst im wissenschaftlichen Bibliothekswesen beheimatet waren. Neben dem Wiener Universitätsprofessor Eduard Reyer (1849–1914) ist hier vor allem der Kieler Universitätsbibliothekar Constantin Nörrenberg (1862–1937) zu nennen.

1893 hatte Nörrenberg in Chicago die Weltausstellung besucht. Tief beeindruckt von der Leistungsschau amerikanischer Public Libraries, die unter dem Dach der American Library Association mit einem Stand auf der Weltausstellung vertreten waren, hielt Nörrenberg 1895 auf der 25. Generalversammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung einen Vortrag zum Thema „Die Volksbibliothek. Ihre Aufgabe und Reform“. Der Vortrag wurde wiederholt, zuletzt 1928 publiziert, und wurde als Schrift zum Hauptwerk der Bücherhallenbewegung.<sup>7</sup>

Für die grundlegend zu reformierenden Volksbüchereien lehnte Nörrenberg die Bezeichnung Volksbibliothek ab und prägte stattdessen den Begriff „Bücher- und Lesehalle“. Hauptmerkmale der Bücher- und Lesehallen sollten sein:

- Zusammenfassung von wissenschaftlicher Stadtbibliothek und Volksbücherei zu einer städtischen Einheitsbücherei
- In der Bücher- und Lesehalle sind die Ausleihbibliothek und der Lesesaal vor Ort für die Präsenznutzung gleichermaßen wichtig
- Als Einheitsbücherei ist die Bücher- und Lesehalle eine Einrichtung für alle gesellschaftlichen Schichten, politischen Gruppierungen und für verschiedene Konfessionen
- Die Bestände setzen sich zusammen aus wissenschaftlicher Literatur, aus belehrenden und praktischen Schriften, aus Schöner Literatur und aus Unterhaltungsschrifttum, das – bei Einhaltung einer sogenannten „Unteren Grenze“ - auch hier seinen Platz findet
- Die Bücher- und Lesehalle ist eine benutzerfreundliche Einrichtung mit großzügigen Öffnungszeiten, allgemein zugänglichen Katalogen, guten Bedingungen für die Präsenznutzung und einer freizügige Entleihung außer Haus
- Bücher- und Lesehallen bedürfen eines eigenen literarisch hoch gebildeten und fachmännisch geschulten Berufsbibliothekars

Schon Nörrenbergs Konzeption löste die Bücher- und Lesehallen somit aus einer allzu engen Verzahnung mit dem Auftrag Volksbildung heraus, da er diese auf eine verbreiterte Basis stellte und ihr verschiedene Aufgaben von der Bereitstellung wissenschaftlicher Texte bis hin zum Unterhaltungsschrifttum zuwies. Tatsächlich entstanden in den folgenden beiden Jahrzehnten bis zum Ausbruch des ersten Weltkriegs unter prosperierenden wirtschaftlichen Vorzeichen besonders in den Groß- und Industriestädten etliche, nun teilweise auch kommunal getragene Bücher- und Lesehallen. Beispiele hierfür sind die

Hamburger Öffentlichen Bücherhallen, die Öffentliche Lesehalle in Jena und die Krupp'schen Bücherhallen in Essen. Letztere erzielte im Jahre 1902 mit ihrem 28.000 Bände umfassenden Bestand 243.000 Ausleihen. 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren hier tätig.<sup>8</sup>

Paul Ladewig (1858–1940) legte 1912 in seiner theoretischen Schrift „Politik der Bücherei“ ausführlich dar, wie eine großstädtische Bücher- und Lesehalle in ihrer modernen Ausprägung ausgestaltet werden sollte.<sup>9</sup> Ladewig war einer der führenden Köpfe der Bücherhallenbewegung und hatte in der Praxis von 1898 bis 1909 als Bibliothekar die damals außerordentlich fortschrittlichen und leistungsfähigen Krupp'schen Bücherhallen in Essen auf- und ausgebaut. Dieses fortschrittliche Konzept propagierte er für die Büchereiarbeit in den Städten, wo es als Grundtyp die „Allgemeine öffentliche Bücherei“ geben sollte. Daneben benannte Ladewig noch zwei weitere Grundtypen, zum einen die „wissenschaftliche Bücherei“ und zum anderen die „Volksbücherei“ auf dem Lande mit kleineren Beständen und einer stärkeren büchereipädagogischen Zielsetzung.

Im Mittelpunkt der Ladewig'schen Überlegungen stand aber die Allgemeine öffentliche Bücherei. Sie sollte mit ihren umfassenden, enzyklopädischen Beständen der Unterhaltung, der raschen Unterrichtung und der ernst wissenschaftlichen Arbeit dienen. Damit wurde diesem Büchereityp sicher auch ein Bildungsauftrag zugewiesen, doch eine pädagogische Arbeit des Bibliothekars am Leser stand nicht im Mittelpunkt. Denn Ladewig sah den Bibliothekar eher als jemanden an, der seinen Lesern die Schätze seiner enzyklopädischen Sammlungen verfügbar macht - modern gesprochen betrachtete er ihn also als Dienstleister – und hielt eine Beratung nur für einen Teil der Leser für sinnvoll und möglich. Innerhalb gewisser Grenzen war für Ladewig eine Selbstorientierung des Lesers zulässig. In der Tradition der Bücherhallenbewegung stehend sah Ladewig weiterhin den Lesesaal einer Bücherei als gleichwertig zur Ausleihe an und setzte darauf, möglichst viele Leser zu gewinnen. Für ihn war jeder Leser wichtig und die Zahl der erzielten Ausleihen im Jahr galt als das wichtigste Kriterium einer erfolgreichen Büchereiarbeit.<sup>10</sup>

Gegen eine solche, aus heutiger Sicht fortschrittliche Konzeption, die für städtische Büchereien eine fast völlige Abkehr von der vorangegangenen Verwurzelung in büchereipädagogischen Traditionen bedeutete, regte sich im Kollegenkreis Widerstand. Am vehementesten und mit scharfer Zunge und Polemik wurde dieser von Walter Hofmann formuliert, der in der Folgezeit ein ganz auf einem bestimmten Bildungsansatz fußendes, in sich durchdachtes und geschlossenes Konzept von Volksbüchereiarbeit entwickelte, das viele Anhänger fand. Es wurde anfangs als „jüngere Bücherhallenbewegung“ betitelt und firmierte später nur noch unter der Bezeichnung „Leipziger Richtung“, da Hofmann dort wirkte und viele der von ihm ins Leben gerufenen Institutionen in der sächsischen Buchstadt ihren Sitz hatten.

### 3. Bildungskonzepte der Volksbüchereien in der Weimarer Zeit: Der Richtungsstreit

#### 3.1. Walter Hofmann und die Leipziger Richtung

Walter Hofmanns fundamentale Kritik an Paul Ladewigs Schrift entzündete sich zunächst eher an einer Nebensächlichkeit. Nicht die Zahl der entliehenen Bände pro Jahr sollte den Betriebskosten einer Bücherei gegenübergestellt werden und als Bemessungsgrundlage für die Berechnung des durchschnittlichen Kostenaufwandes für den Betrieb und den Unterhalt einer Bücherei herangezogen werden. Bemessungsgrundlage müsste vielmehr die Anzahl der Leser sein, die die Bücherei erreiche. Denn: „Absicht und Aufgabe der Bücherei sei nicht das Erzielen von Ausleihen, sondern die Förderung des einzelnen Lesers, und in der Art der Leserbedienung in der Ausleihe wichen die Büchereien voneinander ab.“<sup>11</sup> Hofmann lehnte die simple Ausleihe von Büchern, die ein Leser wünschte, strikt ab. Er war ein entschiedener Gegner der Freihandaufstellung, wie sie in den amerikanischen Public Libraries zu dieser Zeit bereits vielerorts praktiziert wurde, und er hielt auch überhaupt nichts von Informationsmitteln, durch die ein Leser erfahren konnte, welche Bücher aus den Magazinen aktuell ausgeliehen und welche verfügbar waren. Solche Verfahren qualifizierte er als „mechanischen Massenbetrieb“ ab „[...] und dem ‚mechanisierenden Verfahren der Ausleihe‘ setzt er sein eigenes ‚individualisierendes‘ entgegen.“<sup>12</sup>

Walter Hofmann (1879–1952) war als Außenseiter und Autodidakt in das Volksbüchereiwesen gekommen. Zunächst hatte er als Graveur, Kunstbildner und Kunstschriftsteller gearbeitet. 1906 war er Leiter der neu eröffneten, von einer Stiftung getragenen Bienert'schen Freien öffentlichen Bibliothek in Dresden-Plauen geworden. In dieser Bücherei, die Werks- und Öffentliche Bibliothek zugleich war, entwickelte er seine eigenen Vorstellungen zur Führung einer Volksbücherei und setzte seine Ideen erstmals in die Praxis um. Von 1910 an erschienen erste Veröffentlichungen über seine Arbeit in der Zeitschrift „Volksbildungsarchiv“, die sukzessive zu einem wichtigen Publikationsorgan der sogenannten Neuen Richtung der Erwachsenenbildung wurde (vgl. Kap. 3.2.). 1913 wurde er nach Leipzig gerufen, um die neu gegründeten Städtischen Bücherhallen aufzubauen.<sup>13</sup>

Hofmann publizierte in der Folgezeit seine Vorstellungen der Büchereiarbeit in großer Vielzahl und baute zugleich die Städtischen Bücherhallen in Leipzig zu einem Musterbetrieb nach seinem Konzept aus. Er trug seine Ideen mit großer Penetranz und mit einem Sendungsbewusstsein vor, das keine anderen Bücherei- und Bildungskonzepte neben dem eigenen gelten lassen konnte. Seine Gegner unter den Volksbibliothekaren überschüttete er mit Polemiken und persönlichen Verletzungen. In den sich verschärfenden Auseinandersetzungen wurde auch Hofmann persönlich angegriffen, in dem ihm beispielsweise seine Rolle als später Seiteneinsteiger in das Volksbüchereiwesen zum Vorwurf gemacht wurde.<sup>14</sup>

In der Bibliotheksgeschichte wird diese Auseinandersetzung, die bis in die Spätzeit der Weimarer Jahre andauerte, gleichwohl sie gegen Ende der 20er Jahre an Schärfe verlor, als „Richtungsstreit“ bezeichnet. Walter Hofmanns Ideen stehen dabei für die Leipziger Richtung. Im Folgenden sollen wesentliche Positionen des Bildungskonzepts dieser Leipziger Richtung kurz charakterisiert werden:

Neben der bereits erwähnten Ablehnung der Massenausleihe gehörte es für Walter Hofmann auch nicht zu den Aufgaben einer Volksbücherei Unterhaltungsliteratur, zu denen er beispielsweise auch ausdrücklich die Karl-May-Romane zählte, anzubieten. Polemisch fragte er in einem Beitrag: „Ob wenn diese Volksunterhaltung dem Volke in der ‚modernen‘ Bücherhalle unentgeltlich angeboten werden soll, ob dann nicht ebenso Tingeltangel, Varieté, Schauer- und Rührkino auf öffentliche Kosten zu unterhalten und – nach gutem altrömischen Muster im Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts – der Bevölkerung nunmehr unentgeltlich zur Verfügung gehalten werden müssen? Und hieran schließt sich dann die Frage [an]: ob bei einem solchen Volksbildungs- und Volksunterhaltungs-Betrieb dann für die positiven Kulturaufgaben der Volksentwicklung [...] auch nur ein Pfennig noch übrig bleiben kann? Diese Fragen stellen, heißt sie verneinen.“<sup>15</sup>

Aufgabe der Volksbücherei war es vielmehr, lebensnahe und volkstümliche Werke, denen zugleich ein hoher künstlerischer und literarischer Wert zukam, individuell an den richtigen Mann oder die richtige Frau zu bringen. Hofmann verwandte für dieses Schrifttum die Begriffe „inhaltlich werthhaft, wesentlich, echtbürtig“ sowie „bodenständig“ und „erlebnisnah“.<sup>16</sup> Diese Werke waren im Sinne einer dynamischen individuellen Bildungsarbeit als Bildungsmittel für die Leser einzusetzen, die dafür empfänglich waren. Hofmann nahm somit bewusst in Kauf, Bildungsarbeit zunächst nur für einen kleinen, elitären Kreis zu leisten. Die Wirkung auf das ganze Volk sollte gemäß seiner Theorie dann mittelbar geschehen; indem die so Geförderten in die Masse der Vielen eingestellt wurden, um von hier aus auf ihr jeweiliges Umfeld zu wirken. Das wesentliche Ziel der Bildungsarbeit der Volksbücherei mit dem Buch war für Hofmann „die Andeutung und Vorbereitung der Volkskulturgemeinschaft“.<sup>17</sup>

Hinsichtlich des Bestandes unterschied Hofmann folgerichtig zwischen „eigentlicher Literatur“, d.h. solcher, die in der Volksbücherei als individuelles Bildungsmittel eingesetzt werden konnte, und „Werkzeugliteratur“, die quasi nebenbei vermittelt wurde, da keine andere Institution diese Aufgabe übernahm. Die Werkzeugliteratur, zu der weite Bereiche der Sachliteratur gehörten, war mithin von nachrangiger Bedeutung. Die eigentliche Literatur, zu der beispielsweise auch das biographische Schrifttum und die Reiseschilderungen gehörten, stand im Fokus der Arbeit. Sie sollte z.B. in tiefer Staffelung vorhanden sein, damit sie jederzeit für die Leserschaft verfügbar war.

„Aber das Buch weiß nicht, welches sein Leser [ist], der Leser, der nicht Buch- und Literaturkenner ist, weiß nicht, welches seine Bücher sind.“<sup>18</sup> Damit der Grundsatz „Das richtige Buch zum richtigen Zeitpunkt an den

richtigen Mann“<sup>19</sup> im Büchereialltag zur Geltung kommen konnte, war in der Hofmann'schen Büchereikonzeption die Organisation des Ausleihbetriebes von zentraler Bedeutung. An der Ausleihtheke bestand ein unmittelbarer Kontakt zwischen Leser und Bibliothekar. Hier konnte der Bibliothekar durch die Vermittlung geeigneter Bildungsgüter Menschenförderung betreiben. Auch aus diesem Grund war nur eine Thekenbücherei vorstellbar.

Die Theke war dabei dreigeteilt in einen Ausgabe-, einen Rücknahme- und in einen Beratungsschalter: Am Ausgabebeschalter äußerte der Leser auf Wunschzetteln seine Lektürewünsche. Der Bibliothekar prüfte anhand seines Buchkartenapparates und seiner Leserkartei, die etliche Daten über den Leser enthielt, ob ein bestimmtes Buch für den Leser geeignet und förderlich erschien. Dem Leser stand eine umfassende Kataloginformation über den Gesamtbestand der Bücherei nicht zur Verfügung. Nur themenbezogene Auswahlkataloge oder auf bestimmte Benutzergruppen hin konzipierte Lebenskreisverzeichnisse gelangten in die Hand der Leserschaft. Nicht das Vorhandensein eines Buches entschied über die Ausgabe desselben an einen bestimmten Leser sondern ein positives Resultat dieser Prüfung. Hielt der Bibliothekar das Buch für ungeeignet, bot er ersatzweise andere Werke an.

Auch die Rückgabe beschränkte sich nicht einfach auf eine fristgerechte Abgabe des Buches in der Bibliothek. Der Leser war gehalten, einen Kommentar zu einem entliehenen Buch in sein Leseheft einzutragen. Der Bibliothekar sollte nach Möglichkeit mit dem Leser über die Buchlektüre sprechen.

Der Beratungsschalter sollte ebenfalls der individualisierten Bildungsarbeit dienen. Anhand des Buchkartenapparates, der Informationen zu den Inhalten, den zugehörigen Stoffkreisen, der literarischen Wertung und der Eignung für bestimmte Lesergruppen enthielt und den Hofmann als das künstliche Gedächtnis der Bibliothekarin bezeichnete, sollte diese eine qualifizierte und individuelle Beratungstätigkeit durchführen.

Die räumliche Aufteilung einer Volksbücherei war ebenfalls ganz auf das Bildungskonzept hin ausgerichtet. Das Lesezimmer war im Unterschied zu den Bestrebungen der älteren Bücherhallenbewegung nur noch von untergeordneter Bedeutung. Ausleihraum mit dem dreigeteilten Schalter und das für Benutzer nicht zugängliche Büchermagazin bildeten das Herzstück der Bibliothek. Empfohlen wurde auch die Einrichtung eines eigenen, separaten Anmelde- raumes. Die Anmeldung war für Hofmann nicht einfach ein Verwaltungsakt, sondern ein höchst bedeutsamer Punkt für die Bildungsarbeit, da es bei dieser zu einer ersten geistig-persönlichen Berührung zwischen Bibliothekar und Leser kam.<sup>20</sup>

Zur wissenschaftlichen Durchdringung und Untermauerung seines bildungsbezogenen Büchereikonzeptes hatte Walter Hofmann 1926 in Leipzig das Institut für Leser- und Schrifttumskunde ins Leben gerufen:<sup>21</sup> Die Leserkunde ging dabei von dem theoretischen Ansatz aus, dass bestimmte Lesergruppen idealtypisch identische Leseinteressen haben. Eine solche Lesertypologie konnte dem Bibliothekar eine Hilfe sein, die Bildungswilligkeit und

das Bildungsvermögen eines einzelnen Lesers zu erkennen. Die Auswertung einzelner Lesehefte und die Ausleihstatistik in der in Form einer Kreuzstatistik festgehalten wurde, welche Leser welche Bücher entliehen hatten, bildeten wichtiges Basismaterial für die Leserforschung.<sup>22</sup> Bei der Schrifttumskunde stand die Erstellung annotierter Teilkataloge, bei der Bücher zu einem bestimmten Thema unter pädagogischen und psychologischen Aspekten ausgewählt wurden, im Vordergrund. Diese hießen dann z.B. „Fahrten und Forschungen“, „Lyrik unserer Zeit“ oder „Unsere Zeit im Roman“ und wurden innerhalb der „Deutschen Volksbibliographie“ publiziert. Von zentraler Bedeutung waren hierbei die sogenannten „Lebenskreisverzeichnisse“, die in ihrer Lektüreauswahl auf eine bestimmte Lesergruppe mit ihren spezifischen Leseantrieben und Leseinteressen hin ausgerichtet waren.<sup>23</sup>

1914 hatte Walter Hofmann die Deutsche Zentralstelle für das volkstümliche Büchereiwesen<sup>24</sup> ins Leben gerufen. Diese kann man als Fachstelle für alle Fragen der Büchereiarbeit gemäß seiner büchereipädagogischen Ausrichtung ansehen. Aus der Zentralstelle ging sowohl das Institut für Leser- und Schrifttumskunde als auch die Fachschule für Bibliothekstechnik und -verwaltung hervor, an der ausschließlich Volksbibliothekare ausgebildet wurden und mit der die bibliothekarische Ausbildung in Leipzig begründet wurde. Schließlich wurde 1920 in Leipzig auch ein Einkaufshaus für Volksbüchereien mit der Aufgabe geschaffen, Büchereien mit Büchern, Möbeln und Bibliotheksmaterialien aller Art zu beliefern.<sup>25</sup>

Auch wenn Walter Hofmann ohne Zweifel der herausragende Protagonist und der umtriebige Streiter der Leipziger Richtung war, so soll natürlich der Eindruck vermieden werden, dass dieser ein Einzelkämpfer war. Zu seinen wichtigsten Förderern gehörten u.a. Robert von Erdberg (1866–1929), Referent im Preußischen Kultusministerium und eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Volksbildungsbewegung der Zeit,<sup>26</sup> sowie Rudolf Reuter (1891–1977), ab 1924 Leiter der Städtischen Volksbüchereien Köln und erster Direktor der Westdeutschen Büchereischule.<sup>27</sup>

Ohne Zweifel gehört Walter Hofmann zu den führenden Köpfen des Öffentlichen Bibliothekswesens in Deutschland im 20. Jahrhundert. Besonders in organisatorischer Hinsicht hat er sich Verdienste erworben, die auch aus heutiger Sicht ohne weiteres anerkannt werden können. Hierzu zählen z.B. die konsequente Etablierung eines eigenständigen Öffentlichen Bibliothekswesens neben den wissenschaftlichen Bibliotheken und die Begründung der für diesen Zweig notwendigen zentralen Einrichtungen. Hofmann ist zudem der geistige Vater eines in sich geschlossenen und bis ins kleinste Detail durchdachten Bibliothekskonzeptes.

Inhaltlich muss dieses Bibliothekskonzept heute aber aus vielerlei Gründen verworfen werden: Die Unterordnung der gesamten Volksbücherei unter den Primat der Bildung ist an sich schon eine Einschränkung der vielfältigen Möglichkeiten und Chancen, die eine Öffentliche Bibliothek bieten könnte. Die selbst auferlegte Beschränkung dieser Bildungsarbeit auf eine Elite der

Empfänglichen und die Einengung des angebotenen Schrifttums auf das für diese Elite Werthafte und Erlebnisnahe sind als weitere Engführungen zu konstatieren. Nicht zuletzt scheint auch das Bildungsziel einer Volkskultur-bildung gleichermaßen fragwürdig und unreal zu sein. Und ein Selbstverständnis nach dem der Leser als Objekt der Erziehung letztlich ein Bittsteller ist, der in der Bibliothek seine Lektürewünsche äußern darf und einem Bibliothekar, der stets zwischen Buch und Leser platziert ist und die Lektüre seiner Klientel kontrolliert, dürfte kaum mit heutigen Auffassungen von Bibliotheksarbeit in Einklang zu bringen sein.

Offen bleiben muss bei all dem natürlich die Frage nach der Kluft zwischen einem hochgesteckten theoretischen Anspruch und der Wirklichkeit des Ausleihbetriebes im Alltag einer städtischen Bücherei. Selbst für die Modellbibliothek der Städtischen Bücherhallen Leipzig mag man spekulieren, dass manche Leser – salopp gesprochen – das ganze „Bildungsgedöns“ der Bibliothek über sich ergehen ließen, um in einer Zeit, die weit entfernt war von der heutigen Allverfügbarkeit einer Vielzahl von Medien, an bestimmte Bücher oder an Bücher überhaupt heranzukommen. Und letztlich zwangen ja auch die wirtschaftliche Not der späten Weimarer Jahre und die geänderten politischen Vorzeichen nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten – Walter Hofmann blieb noch bis Anfang 1937 im Amt des Leiters der Städtischen Bücherhallen Leipzig – zu manchen Kompromissen.<sup>28</sup> Engelbrecht Boese hat in seinem Beitrag zum Leipziger Institut für Leser- und Schrifttumskunde diese Lebensleistung Walter Hofmanns sehr treffend in einem einzigen Satz zusammengefasst: „So bleibt am Ende der Eindruck eines Lebenswerkes, dessen Konsequenz beeindruckt und verstört zugleich.“<sup>29</sup>

### 3.2. Die Leipziger Richtung und die Neue Richtung der Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit

Das Bildungskonzept, das Walter Hofmann mit seiner Büchereiarbeit verfolgte, steht in engster Beziehung zur sogenannten Neuen Richtung, die die weltanschaulich freie, d.h. nicht an eine Konfession oder an eine politische Gruppierung gebundene Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit dominierte.<sup>30</sup> In ihrem Bestreben sich weltanschaulich neutral zu geben, stand die Neue Richtung zwar durchaus in der Tradition älterer Volksbildungsbemühungen, wie die der auch für das Büchereiwesen wichtigen Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung. Inhaltlich grenzte sie sich aber zugleich von dieser Tradition scharf ab: „Die Neue Richtung hat in ihrer vielschichtigen und oft polemischen Argumentation [...] die Absichten und Wirkungen der traditionellen ‚unkritischen‘ Volksbildung dahingehend charakterisiert, daß für sie Staat und Kultur sowohl Ausgang wie Ziel ihrer Bemühungen gewesen seien, daß sie den Menschen an die bestehende und als gültig angesehene Kultur, Wissenschaft und politische Verfassung angepasst und ihn so nur zum Staatsdiener und Kulturträger zu machen versucht habe. Volksbildung diene der Stabilisierung von Kultur und Staat in der bestehenden Form durch die Einordnung

und Unterordnung möglichst vieler, und zwar wesentlich durch die diesem Ziel entsprechende ‚Massenbildung‘ mit Massenbildungsmitteln.“<sup>31</sup>

Ging es also in der bisherigen Erwachsenenbildung vorrangig um eine etwa durch Vorträge gestützte Wissensvermittlung, die die Zuhörer mit den neuesten Errungenschaften der Technik und der Naturwissenschaften bekannt machte und in den Kanon der als gültig und weithin unveränderlich angesehenen Hochkultur auf Feldern der Musik, der Bildenden Kunst oder der Literatur einführte, so nahm die Neue Richtung einen radikalen Perspektivwechsel vor, die den einzelnen Menschen in den Mittelpunkt aller Bildungsbestrebungen stellte. Dieser galt fortan als Ausgang und Ziel aller Volksbildung.

Die Neue Richtung der Erwachsenenbildung knüpfte dabei zum einen an ein humanistisches Bildungsideal an. Mit der individualisierenden Volksbildungsarbeit wollte man alle im Menschen angelegten Kräfte entwickeln. „Bildung sollte in zeitgemäßer Auffassung die kognitive und emotionale Förderung, die Entwicklung der Phantasie, der Ausdrucksfähigkeit und auch der manuellen Fertigkeit bedeuten. In einem emanzipatorischen Sinne wurde die ‚Anleitung zu selbständigem Denken‘ und die ‚Übung gestaltender Kräfte‘ proklamiert. Die Leitworte der Selbständigkeit und Selbsttätigkeit begleiteten die Bestrebungen der Volksbildung.“<sup>32</sup>

Die Neue Richtung lehnte nicht nur eine intellektuelle Vermittlung von Information und Wissen ab, auch die spezielle fachliche Bildung wurde nicht als Aufgabe der freien Erwachsenenbildung angesehen, es wurde „[...] eine scharfe Grenze zu jeder Art beruflicher Ausbildung und Weiterbildung gezogen und damit zugleich zu jeder utilitaristischen Zweckbestimmung.“<sup>33</sup>

Die individualisierende Volksbildung der Neuen Richtung blieb aber nicht wie der humanistische Bildungsansatz auf den einzelnen Menschen bezogen, sie wurde zugleich als ein Mittel gesehen, eine in der Gegenwart durch verschiedene weltanschauliche Gruppen und Konfessionen und durch den demokratischen Pluralismus als zerrissen und zutiefst zerstritten erlebte Nation zu einer geeinten Volksgemeinschaft heranzubilden. „Schlagwortartig hieß das: ‚Volkbildung durch Volksbildung‘.“<sup>34</sup> In ihren theoretischen Erörterungen gingen dabei Vordenker der Neuen Richtung wie Robert von Erdberg und Werner Picht von hohen Erwartungen aus. „Zugrunde lag die Vorstellung, daß die kleinen Gruppen der Volksbildungsgemeinschaften, ‚aktive Minderheiten‘, wie es später hieß, sich so verbreiten könnten, daß schließlich das ganze Volk davon durchdrungen und hiervon erneuert würde.“<sup>35</sup> Das Volk sollte also so zu einer geistigen Gemeinschaft herangebildet werden. Man gab in den theoretischen Schriften der Hoffnung Ausdruck, dass diese geistige Volksgemeinschaft dann auch die Grundlage schaffen könnte für eine politisch geeinte Volksgemeinschaft. Dass solchen Konzepten eine aus heutiger Perspektive fragwürdige, romantisierende Verklärung der Vorstellung eines organisch geeinten Volkes zugrunde lag, sollte nicht unerwähnt bleiben.<sup>36</sup>

Auf diesem Hintergrund ist eine Einordnung der Leipziger Richtung in die Volksbildungs-idee der Neuen Richtung und ein tieferes Verständnis der

Bildungskonzeption Walter Hofmanns ohne Weiteres möglich. Walter Hofmann und seine Anhänger propagierten eine Transformation der Volksbücherei in eine reine Bildungsinstitution gemäß dieser Neuen Richtung und setzten dieses Konzept in erstaunlicher Konsequenz vielerorts auch in die Praxis um. Die Bücherei betrieb eine individualisierende Bildungsarbeit mit dem Bildungsmittel Buch, wobei insbesondere die als werthaft selektierte lebenskreisnahe, völkische und volkstümliche Literatur als geeignet erachtet wurde, ihren Beitrag zur Volkbildung und zur Volksbildung zu leisten.

### 3.3. Die Stettiner Richtung

Für die Gegenposition zu Walter Hofmanns Bildungskonzeption ist in der Geschichtsschreibung des Öffentlichen Bibliothekswesens die Bezeichnung „*Stettiner Richtung*“ geprägt worden.<sup>37</sup> Diese Benennung bezieht sich auf den langjährigen Wirkungsort des Wortführers der Gegner Hofmanns, Erwin Ackerknecht (1880–1960), der von 1907 bis 1945 die Stadtbücherei Stettin leitete. Die Anhänger der Stettiner Richtung hatten im Vergleich zur Leipziger Richtung ein weitaus weniger einheitliches, geschlossenes Büchereikonzept. Man kann unter die Stettiner Richtung vielmehr all jene Bibliothekare in weltanschaulich ungebundenen Volksbüchereien zusammenfassen, die sich einig in der Ablehnung der in sich stringenten Bildungskonzeption Walter Hofmanns waren. Hierzu zählte neben dem Berliner Paul Ladewig z.B. auch Eugen Sulz (1884–1965), der ab 1915 die Städtischen Bücherhallen Essen leitete.<sup>38</sup>

Das Büchereikonzept der Stettiner Richtung stellte keinen so radikalen Bruch mit der älteren Bücherhallenbewegung dar. Die Sachliteratur hatte in diesen Büchereien einen höheren Stellenwert. Ein eigenes Lesezimmer in der Bibliothek wurde weiterhin als wichtig erachtet. Die Staffelnung der Bestände war nicht so tief wie bei der Leipziger Richtung; Schrifttum wurde also insgesamt in einer größeren Breite angeboten. Des Weiteren lehnte man eine Unterscheidung zwischen der für die Bildungsarbeit wesentlichen eigentlichen (werthafte) Literatur und der zweitrangigen Werkzeugliteratur ab.

Anhänger der Stettiner Richtung begriffen die Büchereiarbeit in stärkerem Maße als Teil der herkömmlichen, vor allem auf Informations- und Wissensvermittlung setzenden und an die Werte der Hochkultur heranführenden Erwachsenenbildung. Auch wenn in der Weimarer Zeit die Erwachsenenbildung von der Neuen Richtung dominiert wurde, so bestanden solche älteren Bildungskonzepte als Unterströmungen durchaus fort.<sup>39</sup> Deshalb wurde beispielsweise eine Nähe zu den Volkshochschulen und ihren Bildungsangeboten sowie zu anderen Kultureinrichtungen gesucht. In Stettin waren Volkshochschule und Stadtbücherei in einem Haus untergebracht. Insgesamt war aber auch das Bildungskonzept der Stettiner Richtung primär auf die Persönlichkeitsbildung des einzelnen hin ausgerichtet. Das Bildungsziel war dabei aber ein gänzlich anderes: Anhänger der Stettiner Richtung propagierten eine Erziehung zur Ästhetik bzw. die Formung eines kunstsinnigen Kulturmenschen.

Eugen Sulz hatte dies bereits 1914 so formuliert: „Der Zweck der Volksbibliothek ist (neben der Förderung der wissenschaftlichen Bildung) vor allem die literarisch-ästhetische Erziehung des Volkes. Daher darf die Bibliothek in ihrem unterhaltenden Teil nur gute, d.h. ästhetisch wertvolle Bücher enthalten.“<sup>40</sup>

Ein zentraler Punkt der Bildungstheorie der Stettiner Richtung war die Unterscheidung der erzählenden Literatur in Kunst, Kitsch und Schund. In der Literaturkritik bediente man sich dabei vor allem zweier Bewertungsmaßstäbe: Dies war zum einen die Frage, ob eine Schrift moralisch einwandfrei war oder unmoralisch wirkte und zum anderen die Frage, ob sie als Kunst angesehen werden konnte oder nicht. Schund war dabei nichts anderes als unmoralisch wirkende Unkunst und wurde gänzlich abgelehnt. Unter die Kategorie Kitsch fielen dagegen Schriften, die als moralisch einwandfreie Unkunst angesehen wurden. Kitsch durfte im Bestand einer Volksbücherei gemäß der Stettiner Richtung durchaus vorhanden sein. Kitsch wurde als Übergangsliteratur angesehen, denn der Volksbibliothekar sollte seine Leser aus dem Kitsch herausführen und mit der als Kunst verstandenen ästhetisch wertvollen Hochliteratur vertraut machen. Bei der Kunst spielte es keine Rolle, ob diese moralisch einwandfrei war oder unmoralisch wirken konnte. Um das Herauslesen des Lesers vom Kitsch zur Kunst zu unterstützen, waren in den Volksbüchereien der Stettiner Richtung Vorlesestunden auf hohem und höchsten literarischen Niveau von großer Wichtigkeit. Folgerichtig legte man auch großen Wert darauf, bereits Kindern und Jugendlichen eine Begegnung mit gutem, ästhetisch wertvollem Schrifttum zu ermöglichen.<sup>41</sup>

#### 4. Positionen und Bildungskonzepte des Katholischen Volksbüchereiwesens

---

In der allgemeinen Bibliotheksgeschichtsschreibung wird den nicht kommunalen Trägern des Volksbüchereiwesens oft eine zu geringe Gewichtung beigemessen. Es ist zwar richtig, dass im Laufe der Zeit in Deutschland die von kommunalen Unterhaltsträgern finanzierte Einrichtung sozusagen zum Regelfall der Öffentlichen Bücherei wurde. Blicken wir jedoch auf frühere Zeiten zurück, so hatten andere Unterhaltsträger ein deutlich größeres Gewicht als heute. Für das im vorangegangenen Kapitel besonders in Blick genommene Volksbüchereiwesen der Weimarer Zeit trifft dies in besonderer Weise auf die katholischen Volksbüchereien zu. Denn nach der erstmals einigermaßen zuverlässigen ‚Reichsstatistik‘ des Jahres 1933/34 entfielen „... von 31,8 Millionen Entleihungen aus Volksbüchereien im gesamten damaligen Deutschen Reich [...] 10,4 Millionen, also rund ein Drittel, auf die im Borromäusverein bzw. im Katholischen Preßverein (Bayern) organisierten Katholischen Büchereien. Entgegen mancher landläufigen Vorstellung vom ausschließlich ‚dörflichen‘ Charakter dieser Büchereien ergibt sich aus der gleichen Quelle, daß

selbst in großen Großstädten wie Köln, Duisburg und Dortmund mehr als die Hälfte der volksbibliothekarischen Ausleihleistungen auf öffentliche Büchereien eines kirchlichen Trägers entfielen. Gleiches galt – flächendeckend – für Preußen in Westfalen und [in] der Rheinprovinz sowie für die Länder Baden und Bayern. Ein ländliches Büchereiwesen (in Gemeinden unter 5.000 Einwohnern) existierte dort praktisch sogar fast ausschließlich in kirchlicher Trägerschaft.<sup>42</sup>

Es lohnt also angesichts dieser Zahlen, der Frage nachzugehen, welche Bildungsziele das katholische Volksbüchereiwesen verfolgte, wobei die Ausführungen in diesem Beitrag sich auf den außerhalb Bayern agierenden Borromäusverein beschränken werden. 1844/45 war der Verein in Bonn mit seiner doppelten Zweckbestimmung, ausgewählte individuelle Lektüreangebote für ein katholisches Klientel anzubieten und gleichzeitig mit den durch diesen Handel erzielten Überschüssen Vereinsbüchereien zu fördern, gegründet worden. Der Anfangsschwung, mit dem dieser im Gefolge eines sich konsolidierenden Verbandskatholizismus schon bald über das Rheinland hinaus innerhalb des katholischen Milieus gewirkt hatte, war ein halbes Jahrhundert später, sicher auch als Folge der Auseinandersetzungen im preußischen Kulturkampf, sichtlich erlahmt. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert vollzog sich ein neuer Aufbruch. Andrea Asselmann hat vor 15 Jahren in ihrer immer noch grundlegenden Untersuchung dargelegt, dass dieser Aufbruch eine Reaktion auf die erstarkende Bücherhallenbewegung war, die zunehmend als Konkurrenz zur eigenen Vereinsarbeit empfunden wurde. Bis zum 1. Weltkrieg lag das Bemühen vor allem darin, aus einer rezeptiven Grundhaltung heraus die Arbeitsweisen und Organisationsformen anderer Träger zu übernehmen und so der nichtkonfessionellen Volksbüchereibewegung etwas auf der Höhe der Zeit Befindliches, Gleichwertiges auf katholischer Grundlage entgegen zusetzen.<sup>43</sup>

1909 bzw. 1912 übernahmen mit Johannes Braun<sup>44</sup> und Albert Rumpf<sup>45</sup> zwei Geistliche Führungspositionen im Borromäusverein, die zusammen für fast fünf Jahrzehnte die Geschicke des Vereins bestimmten, sein Erscheinungsbild nach außen prägten und dieser Arbeit auch ein theoretisch konzeptionelles Fundament lieferten. Besonders Rumpf war in der Weimarer Zeit der maßgebliche Autor, wenn es um das Selbstverständnis und die Bildungsarbeit katholischer Volksbüchereien ging.

Generell sahen sich auch die katholischen Volksbüchereien in den größeren Zusammenhang der katholischen Erwachsenenbildung der Zeit fest eingebunden. Direktor Johannes Braun spielte bei der Neuorientierung der katholischen Erwachsenenbildung nach 1918 eine führende Rolle. 1919 wurde in Köln auf Anregung des Borromäusvereins der Zentral-Bildungsausschuß der katholischen Gesamtverbände Deutschlands (ZBA)<sup>46</sup> gegründet. Dieser sollte nach dem Willen seiner Initiatoren, zu denen auch Braun gehörte, „[...] die Theorie einer spezifisch katholischen Volksbildung herausarbeiten, eine geistige Zentrale in Volksbildungsangelegenheiten sein und die gesamte katholische Volksbildung nach außen vertreten.“

Rumpf setzte sich 1926 in einem „Wesensfragen der Volksbüchereiarbeit“ betitelten Aufsatz in der Zeitschrift des Borromäusvereins „Die Bücherwelt“ grundsätzlich und in Abgrenzung zu anderen Trägern mit dem Bildungsauftrag katholischer Volksbüchereien auseinander:<sup>47</sup> Dass die Volksbücherei eine Bildungsbücherei ist, stand auch für Rumpf außer Frage: „Es ist uns ganz ge­läufig zu sagen, die Bücherei habe die Aufgabe, Bildungsarbeit zu leisten. Besser würde man sagen, Büchereiarbeit sei Bildungsarbeit mit Hilfe des Buches. Damit ist die Büchereiarbeit abgegrenzt gegen jede andere Bildungsarbeit, die sich des Buches nicht als Bildungsmittels bedient.“<sup>48</sup> Da sich jedoch der eigentliche Bildungsvorgang zwischen Leser und Buch abspiele, präziserte Rumpf seine Grundaussage wie folgt: „Darum würde man besser sagen: die Bücherei suche Bildungsarbeit dadurch zu leisten, daß sie Buch und Leser im Moment der Ausleihe so zusammenbringe, daß eine Buchwirkung im Sinne eines bestimmten Bildungszieles möglich sei.“<sup>49</sup> Nach Rumpf wurde Büchereiarbeit also an dem einzelnen Leser auf ein bestimmtes Bildungsziel hin durch das Bildungsmittel Buch geleistet. Der Bestand einer Bücherei wurde in Rumpfs theoretischen Ausführungen strikt funktionalisiert, da nur solche Bücher für die Bücherei bedeutend waren, „[...] als ein Buch geeignet ist, einen bestimmten Leser von dieser Eigenart, mit diesen Anlagen, dieser oder jener Ausbildung und diesen seinen augenblicklichen Bedürfnissen einem bestimmten Bildungsziele näherzubringen“.<sup>50</sup> Auch Rumpf bekannte sich also zu einer individualisierenden Bücherei- und Bildungsarbeit. Walter Hofmanns Unterscheidung zwischen eigentlicher, werthafter Literatur und Zweck- und Werkzeugliteratur im Bestand einer Volksbücherei wurde zugleich noch enger gefasst, da diese Formulierung nahelegte, eine Bücherei solle ihren Bestand auf die Bildungsmittel beschränken, die unmittelbar zur Erreichung der Bildungsziele geeignet waren.

Zu dem Bildungsziel, das katholische Volksbüchereien verfolgten, machte Rumpf ebenfalls klare Aussagen: „Die katholische Weltanschauung sagt ihr mit unbedingter Sicherheit das letzte Bildungsziel [...] und, an dem gemessen, alle anderen Ziele als Mittelziele zu gelten haben“.<sup>51</sup> Und als seine Antwort um die Erörterung des eigentlichen Bildungszieles der Volksbücherei innerhalb des Richtungsstreites schrieb Rumpf an die Leipziger Richtung gewandt: „So hört man wohl sagen, Ziel der Bücherei sei die Erziehung zum nationalen Schrifttum oder zum werthhaften Buch oder zur Volkheit. Das sind gewiß Ziele, die allen Lesern, welcher Weltanschauung auch immer, gemeinsam sein können, solche Zielsetzungen können auch auf Grund besonderer Notwendigkeiten nächste Ziele bedeuten, aber letzte Ziele sind sie nicht. Letztes Ziel ist und kann nur sein der im Sinne der richtigen Weltanschauung gebildete Mensch, der vom Zentralpunkt seiner Weltanschauung aus [...] Sinn und Zweck alles Seins und Werdens deuten kann.“<sup>52</sup>

Auf ähnliche Weise verwarf er die auf Ästhetik ausgerichteten Bildungsziele der Stettiner Richtung Erwin Ackerknechts, auch wenn er diesen eine gewisse Sympathie nicht absprach: „Am einleuchtendsten scheint noch jene Auffassung

der Büchereiarbeit zu sein, die [...] der Bücherei die gemeinsame Zielsetzung gibt, zur künstlerisch hochstehenden Literatur zu erziehen, die demzufolge nur solche Literaturwerke zuläßt, die geeignet erscheinen, intensives ästhetisches Verhalten herauszufordern.“<sup>53</sup> Aber er schränkte dann sogleich ein, in dem er auch die hochwertigen Ausdrucksformen der Kunst dem Primat des Religiösen unterordnete: „Letzte Entscheidung über das, welche Kunstwerke nun als Bildungsmittel in Frage kommen können, steht nur der Weltanschauung zu.“<sup>54</sup>

Rumpf maß dabei der weltanschaulich gebundenen Bildungsarbeit durch katholische Volksbüchereien mindestens eine Gleichwertigkeit, wenn nicht sogar Überlegenheit gegenüber der Arbeit anderer, wie etwa großer städtischer Büchereien, bei: „Ich muß theoretisch für die kleinen katholischen Büchereien, besonders auf dem Lande, unbedingt in Anspruch nehmen, daß sie bessere Bildungsarbeit zu leisten imstande sind als die großen städtischen Büchereien mit ihrem Massenbetrieb, die zudem mit einer weltanschaulich differenzierten Leserschaft zu tun haben.“<sup>55</sup> Aus Sicht Rumpfs waren viele Thematiken und Anstrengungen, die diese großen Büchereien unternahmen, um Bildungsbüchereien zu bleiben und um „nicht auf die Stufe einer Leihbibliothek herab(zu)sinken“ Problemstellungen, die für diese katholischen Volksbüchereien weitaus weniger relevant waren: „Weder die Erörterung des Bildungszieles, noch die Erforschung der Leserpsychologie, noch die Verfeinerung der technischen Methoden werden in den kleineren katholischen Büchereien [...] als Probleme jemals jene Bedeutung gewinnen, die sie bereits in den großen städtischen Büchereien erlangt haben.“<sup>56</sup>

Nach Rumpf war also das Bildungsziel der katholischen Büchereiarbeit die Formung der Persönlichkeit des Einzelnen auf der Grundlage der katholischen Weltanschauung.<sup>57</sup> Die Buchauswahl und der Büchereibestand insgesamt hatten sich als Bildungsmittel diesem Ziel unterzuordnen: „Wesentlich ist immer bei der Buchauswahl, daß ein Werk dem katholischen Bildungsideal im Ganzen förderlich sein kann [...]“; so hieß es in einem längeren Beitrag „Zur pädagogischen Buchauswahl für die Volksbücherei“. <sup>58</sup> Auch wenn man gelegentlich durchaus Zugeständnisse hinsichtlich literarisch hochwertiger, aber vom Inhalt her bedenklicher Werke machte und diese den sogenannten „reifen Lesern“ nicht vorenthalten wollte, auch wenn die Fernleihbücherei des Borromäusvereins 1928 ausdrücklich auch mit dem Ziele eröffnet wurde, „[...] Werke (zu) umfassen, die zwar aus ernststen Gründen nicht für die Volksbüchereien im Allgemeinen in Frage kommen, die aber sehr wohl gereiften Menschen gegeben werden dürfen“<sup>59</sup>: Es verwundert kaum, dass heute nahezu unbekannte katholische Autoren vielfach lobend besprochen und für den Büchereibestand regelmäßig empfohlen wurden, Werke von anderen zeitgenössischen Autoren, die bis heute ihren Platz in der Literaturgeschichte behalten haben und rezipiert werden, hingegen gar nicht wahrgenommen oder aber zurückgewiesen wurden. Denn: „Der katholische Leser sollte von vornherein nur mit ausgewählter, seinen vermeintlichen Bedürfnissen entsprechender Literatur in Berührung kommen.“<sup>60</sup>

Exemplarisch sei hier die Besprechung des 1931 veröffentlichten Romans „Schloß Gripsholm“ von Kurt Tucholsky in der „Bücherwelt“ erwähnt:

„Die als Motto gebrauchten bekannten Storm-Verse ‚Wir können auch Trompeten blasen ...‘ usw. verheißen, daß Tucholsky diesmal nicht politisch kommt. Sehr erfreulich, denn er beweist jede Woche, daß er von Politik nichts versteht, obwohl er mit Eifer den grimmigen Proletarier mimt. Seine schwedischen Ferienerlebnisse schildert er ganz anmutig, seine gelegentlichen Erinnerungen an Herrn Wendriner und dessen Berlin erheitern, ebenso die richtige Wiedergabe deutschschwedischer Sprachmischung. Leider aber ist das Anstößige nicht vermieden, sondern wird gelegentlich geradezu aufgesucht; das Büchlein ist daher für unsere Büchereien völlig unbrauchbar.“<sup>61</sup>

Hier wurde also ein ablehnendes Urteil über einen der bedeutendsten Publizisten der Weimarer Zeit und über sein Wirken als Mitherausgeber der viel beachteten politischen Wochenschrift „Die Weltbühne“ gefällt. Tucholsky, der selbst dem linken demokratischen Spektrum zugerechnet werden kann, erzählt in „Schloß Gripsholm“ eine Liebesromanze im sommerlichen Schweden, die wohl vor allem wegen ihrer erotischen Beschreibungen für katholische Volksbüchereien als völlig unbrauchbar eingestuft wurde. Dass in der Erzählung auf einer anderen Ebene auch die ernste Problematik der Misshandlung eines Heimkindes thematisiert wurde, blieb in der Besprechung völlig außen vor.<sup>62</sup>

Wenn auch für die katholischen Volksbüchereien durch Vordenker wie Albert Rumpf spezifische Bildungsziele postuliert wurden, so soll nicht übersehen werden, dass es auch etliche Gemeinsamkeiten mit den Volksbüchereien anderer Träger gab: Hierzu gehörte die generelle Bejahung des Bildungsauftrages der Bücherei, der geistige Führungsanspruch des Bibliothekars gegenüber seinen Lesern,<sup>63</sup> eine Abwehrhaltung gegenüber den gewerblichen Leihbüchereien, die ihre Umsätze vor allem mit trivialer Massenware erzielten,<sup>64</sup> sowie der Kampf gegen das als *Schmutz und Schund* etikettierte Unterhaltungs- und Trivialschrifttum der Zeit, wobei katholischerseits besonders rigide Moralvorstellungen zum Tragen kamen.<sup>65</sup>

Gemäß ihrer Konzeption kam der katholischen Volksbücherei als Bildungsbücherei in der Theorie ihrer Vordenker und Führungskräfte auch eine das katholische Milieu stabilisierende und erhaltende Aufgabe zu. Die Fragen, inwieweit dieses katholische Milieu ein mehr oder weniger geschlossenes, homogenes System einer eigene antimodernistische Tendenzen aufweisenden, rückwärtsgewandten Glaubens- und Lebenswelt für Katholiken in Abgrenzung der sich entwickelnden modernen Industriegesellschaft war, inwieweit dieses generell durchlässig und osmotisch war und welche Gruppen von Katholiken in diesem besonders verwurzelt waren, sollen hier nicht weiter vertieft werden.<sup>66</sup> Aber selbst wenn wir dieses Milieu für weite Teile des Kleinbürgertums und für die ländliche katholische Bevölkerung als gegeben annehmen, haben neuere Untersuchungen, etwa von Margret Stieg Dalton und Steffi Hummel, gezeigt, dass gerade die katholischen Volksbüchereien mit ihrem Bildungskonzept in der praktischen Arbeit vor Ort oft nicht nur zu dessen

Stabilisierung beitragen, sondern vielfach ebenso aus der geistigen Enge dieses Milieus herausführten.<sup>67</sup> Auch in und durch katholische Volksbüchereien konnte Bildung stets – ob gewollt oder ungewollt – ein Schlüssel zur geistigen Emanzipation des Einzelnen sein. Man muss eine solche Wirkung der Bildungsarbeit durch katholische Volksbüchereien allerdings eher als einen von den Verantwortlichen letztlich nicht intendierten Nebeneffekt ansehen. Denn: „Nahezu tragisch ist [...], dass die positiv verändernde, hier konkret[:], Bildungsdefizite überwindende Kraft der Literatur gar nicht erst in Erwägung gezogen wurde“. Und: „Hinter den hartnäckigen Bemühungen um das Fernhalten unliebsamer Lehren verbarg sich vermutlich eine tief greifende Angst, im Wettkampf der Weltanschauungen zu unterliegen.“<sup>68</sup>

Auch für katholische Volksbüchereien kam 1933 das Ende des alten Bildungsreiches. Dass Rumpf und Braun als Vordenker der katholischen Büchereiarbeit zumindest 1933 noch den Versuch unternahmen, das Bildungskonzept der katholischen Büchereiarbeit der neuen Zeit anzupassen, mutet in der Rückschau schon ein wenig befremdlich an. (Natürlich ist auf der Basis der vorliegenden Publikationen ein letztgültiges Urteil, ob dieser Versuch ernsthaft gemeint war oder eher als eine Camouflage anzusehen ist, um die bisherige Arbeit möglichst unbeeinflusst fortführen zu können, nicht möglich.) Jedenfalls fand der Bibliothekarskursus im Herbst 1933 unter dem Tagungstitel „Buch und Bücherei im Aufbruch des Volkstums“ statt.<sup>69</sup> Direktor Braun hatte seinen Schlussvortrag „Der Borromäusverein als Bewegung“ betitelt. Albert Rumpf hielt ein Grundsatzreferat zu dem Thema „Der Borromäusverein in alter und neuer Zeit“. Folgt man dem Berichtersteller der Tagung, so führte Rumpf hier u.a. aus: „Wie steht nun das nationalsozialistische Bildungsprogramm zu unserer bisherigen Tätigkeit? Antwort: Das nationalsozialistische Bildungsprogramm ist auf weite Strecken eine glatte Bestätigung unserer Haltung. Schon seit fast neunzig Jahren arbeitet der Borromäusverein auf christlicher Grundlage und hat sich durch die vielfachen und sich ablösenden Bildungstheorien nicht beirren lassen. [...] Wir waren [...] eine fest im Volke verwurzelte Bildungsorganisation mit dem Ziel, den Menschen durch Erleben der Kulturgüter zur christlichen Persönlichkeit zu erziehen.“<sup>70</sup> Es fällt auf, dass Rumpf hier von einem Verein auf christlicher Grundlage und von einer Erziehung zur christlichen und nicht zur katholischen Persönlichkeit sprach und statt Bildung den Begriff Erziehung verwandte. Sodann formulierte er neue Ziele und stellte ähnlich wie einige Monate später der eingangs zitierte Wilhelm Schuster nicht mehr die Persönlichkeitsbildung sondern die Erziehung in den Mittelpunkt: „Heute aber werden uns besonders zwei Hauptaufgaben gestellt: 1. die Erziehung des deutschen Menschen zur religiösen Persönlichkeit [und] 2. die Erziehung des katholischen Menschen zur völkischen Persönlichkeit.“<sup>71</sup> Rumpf führte dann weiter aus, dass die Erziehung zur religiösen Persönlichkeit vor allem durch die Buchvermittlungen des Vereins an seine Mitglieder zum Aufbau von Haus- und Familienbüchereien geleistet werde. Für die Volksbüchereien rückte er hingegen zur Erreichung des zwei-

ten Erziehungszieles „das völkische Schrifttum“ als Bildungsmittel in den Vordergrund: „Unsere Bibliotheken führen seit Jahren solches aus dem Volke gewachsene, im Volke verwurzelte, volksnahe Schrifttum. Uns bleibt die Aufgabe, noch mehr als sonst dieses Schrifttum herauszustellen und in der Ausleihe anzubieten.“<sup>72</sup> Schließlich benannte er in seinem Vortrag noch eine dritte „[...] vielleicht die schwierigste und wichtigste Aufgabe: die kulturellen Er rungenschaften religiös zu verankern, damit sie als Verpflichtung im Gewissen angesehen werden.“<sup>73</sup>

Auf Gehör oder Akzeptanz stießen solche Überlegungen bei den neuen Machthabern jedoch nicht. Unter der Herrschaft des Nationalsozialismus wurde durch viele hier nicht näher darzustellende Einzelmaßnahmen versucht, die Wirksamkeit katholischer Volksbüchereien und ihre auf eine allgemeine Öffentlichkeit hin ausgerichtete Bildungsarbeit immer mehr einzuschränken, was schließlich in weiten Teilen auch gelang. Zum Ende des 2. Weltkriegs hin war somit die Bildungsarbeit durch katholische Volksbüchereien fast ganz zum Erliegen gekommen.<sup>74</sup>

## 5. Fazit und Ausblick

---

Abschließend sei in diesem letzten Abschnitt der Versuch unternommen, von der Bildungskonzeption der Volksbüchereien im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts eine Brücke in die Gegenwart zu schlagen, in der ja der Bildungsbegriff nach Jahrzehnten der Abstinenz eine Renaissance im Öffentlichen Bibliothekswesen erfahren hat. Grundsätzlich gilt dabei, dass jegliche Büchereiarbeit von gesellschaftlichen Strömungen bestimmt wird und dass es kultur- und bildungspolitische Grundtendenzen sind, die den Rahmen für diese Arbeit bilden, ja diese überhaupt erst ermöglichen. Gerade Öffentliche Bibliotheken können von ihren Unterhaltsträgern dann eine besondere Förderung und Unterstützung erwarten, wenn ihre Zielvorstellungen kultur- und bildungspolitisch im jeweiligen Trend liegen.<sup>75</sup>

Welche Haupttrends bestimmten also den Gang des Öffentlichen Bibliothekswesens seit 1933? Für die Zeit des Nationalsozialismus gilt, dass nicht nur der Richtungsstreit der Weimarer Zeit ad acta gelegt wurde, sondern dass die anfangs, etwa auch von Wilhelm Schuster propagierte kollektive Erziehung zum Nationalsozialismus insgesamt eher nebulös blieb. Da sich auch radikalere Büchereikonzepte nicht durchsetzen konnten, verblassten im Laufe der zwölf Jahre zusehends diese erziehungstheoretischen Konzepte der Büchereiarbeit. Folgt man der gründlichen Bearbeitung dieses Zeitabschnitts des Öffentlichen Bibliothekswesens durch Engelbrecht Boese, so hatte dies – paradoxerweise unter totalitären Vorzeichen – einen Modernisierungseffekt für die Volksbüchereien zur Folge: Vom alten büchereipädagogischen Ballast befreit, konnten sie sich während dieser Zeit zu Dienstleistungsbüchereien weiterentwickeln.<sup>76</sup>

Die Zeit nach 1945 war im Öffentlichen Bibliothekswesen von einem Ringen um ein neues Selbstverständnis geprägt.<sup>77</sup> Bis in die 50er Jahre hinein gab es dabei durchaus Tendenzen, an die Weimarer Jahre anzuknüpfen und den Gedanken der Bildungsbücherei als „deutsche Grundrichtung“ zu bewahren. Selbst Walter Hofmann schaltete sich in den ersten Nachkriegsjahren noch einmal ohne nachhaltigen Erfolg in die Diskussion ein. Letztlich gewannen aber andere Strömungen die Oberhand: Joseph Höck hatte schon 1949 in einem grundsätzlichen Beitrag im zweiten Jahrgang der neubegründeten Zeitschrift „Bücherei und Bildung“ gefordert, Bibliothekare sollten sich unter Verzicht auf jegliche „Bücherei-Metaphysik“ ausschließlich auf die Buchvermittlung beschränken und hatte die Verquickung oder gar Gleichsetzung von Volkshochschul- und Büchereiarbeit als folgenschwerste Irrtümer der deutschen Bücherei praxis bezeichnet.<sup>78</sup> Die angloamerikanische Public Library mit ihren ausgebauten Freihandbeständen, die in einem großen Maße auch Sach- und sogar Fachbücher beinhaltete und die der erzählenden Literatur keinen Vorrang mehr einräumte, wurde Vorbild und Maßstab modernisierter Öffentlicher Bibliotheken in Deutschland. Auch diese wollten nun möglichst viele, wenn nicht gar alle Bewohner ihres Einzugsgebietes als Leser ansprechen und machten zusehends Zugeständnisse hinsichtlich der Berücksichtigung auch trivialer Unterhaltungsschriften für den Massengeschmack in ihren Beständen, auch wenn die sogenannte „untere Grenze“ noch lange ein Thema blieb. Zusammen mit den wissenschaftlichen Bibliotheken, die lange Zeit von den Volksbibliothekaren als etwas gänzlich anderes gesehen worden waren, fühlte man sich nun als Teil eines gemeinsamen Ganzen, eines umfassenden Bibliotheksnetzes in der Bundesrepublik Deutschland.

In den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte sich mithin eine Konzeption der Öffentlichen Bibliothek etabliert, in der Bildung und Erziehung nicht nur nicht länger im Mittelpunkt der Arbeit standen, sondern völlig an den Rand gedrängt oder aus dem Portfolio des Aufgabenkatalogs verschwunden waren. Das Pendel war also gänzlich in die andere Richtung ausgeschlagen.<sup>79</sup> Die Öffentliche Bibliothek verstand sich als Informationsbibliothek und sah ihre Aufgaben vor allem in der Befriedigung der Informationsbedürfnisse ihrer mündigen Leserschaft; das Wort „Bildung“ wurde allenfalls im Kontext der Präpositionen Aus-, Fort- und Weiterbildung benutzt.<sup>80</sup> Auch äußerlich sind Umbenennungen ein Indiz für diesen Wandel. Die Fachzeitschrift „Bücherei und Bildung“ wurde ab dem Jahrgang 1971 als „Buch und Bibliothek“ fortgeführt. Allgemein sprach man immer seltener von Öffentlichen Büchereien denn von Öffentlichen Bibliotheken.

Auch die katholischen Büchereien, die quantitativ nicht mehr an ihre einstige Bedeutung anknüpfen konnten, haben in den Nachkriegsjahrzehnten diesen Schwenk letztlich mit vollzogen. Im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils fand in vielfacher Hinsicht eine Aussöhnung der Katholischen Kirche mit der Moderne statt. Im Gefolge dieses „aggiornamento“ wurde die katholische Büchereiarbeit von einer Aufbruchstimmung erfasst.<sup>81</sup> Nicht länger ging

es darum, eine weltanschaulich gebundene Büchereiarbeit für eine Leserschaft zu betreiben, die weithin als unreif und deshalb als schutz- und führungsbedürftig angesehen wurde. Leserinnen und Leser wurden nun zunehmend als mündige und selbstbestimmte Christenmenschen wahrgenommen, denen die Bücherei frei bleibend verschiedene Angebote macht. Der Aspekt Bildung wurde bei dieser Umorientierung zwar nicht gänzlich aufgegeben, verlor aber doch für eine geraume Zeit deutlich an Bedeutung. Ein in den 70ern geprägter Slogan für die KÖB lautete: „Lesen – Spielen – Leute treffen“. Unterhaltung und Kommunikation und die Bücherei als Treffpunkt standen fortan oben auf der Agenda. Lesen konnte man aus vielerlei Motiven heraus, die sich weithin in ein und derselben Person trafen. Lesen zum Zwecke der Bildung war dabei nur ein Aspekt unter mehreren. Dementsprechend bezeichnete Erich Hodick, wichtigster Vordenker katholischer Büchereiarbeit im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts, einmal die katholische Bücherei als eine Bildungseinrichtung, „[...] die für den 'Informationsleser', den 'Bildungsleser' und für den 'literarischen Leser' gleich brauchbar sein muß, wenn sie überhaupt ein Publikum finden will“.<sup>82</sup> Beim Bildungsbegriff stand auch hier weniger der Beitrag der Bücherei zur Persönlichkeitsbildung des Einzelnen im Vordergrund, sondern die berufliche Aus- und Weiterbildung, die religiöse und die politische Bildung. Bildung war also in einem erheblichen Maße auf ihren gesamtgesellschaftlichen und kirchlichen Nutzen hin funktionalisiert worden.

Zugleich lässt sich ab den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts feststellen, dass den Öffentlichen Bibliotheken immer neue und weitere Aufgaben zugewiesen wurden und das, obwohl spätestens ab 1980 die goldenen Jahre des Ausbaus dieser Bibliothekssparte in den Nachkriegsjahrzehnten endgültig vorbei waren und immer wieder zyklisch Einsparungen und Einschränkungen des Leistungskatalogs durch die Finanzknappheit der zumeist kommunalen Unterhaltsträger das Geschehen mitbestimmten. Bibliotheken sollten fortan soziale Orte, kulturelle Treffpunkte und Kommunikationszentren sein, sie sollten sich den in immer rascherer Folge auf den Markt etablierenden neuen Medienformaten und den Herausforderungen der Entwicklungen der Informationstechnologie stellen.<sup>83</sup>

Ein Blick in den Aufgabenkatalog, wie er für Öffentliche Bibliotheken in dem Positionspapier „Bibliotheken '93“ der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände beschrieben ist, zeigt dieses sehr deutlich. Unter den vielfältigen Funktionen, die Bibliotheken für den Grundbedarf (Stufe 1), also Klein- und Mittelstadtbibliotheken, zugewiesen werden, rangiert die „professionelle und systematische Befriedigung der Informationsbedürfnisse der gesamten Bevölkerung“ weiterhin an erster Stelle. Es werden aber auch eine Reihe weiterer Aufgaben wie z.B. Orientierung in der Medienvielfalt, Kulturarbeit, Integration unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen und Leseförderung genannt.<sup>84</sup> Eine solche additive Aufgabenaufzählung führte natürlich unweigerlich dazu, dass die Vielfalt dessen, was eine Öffentliche Bibliothek vor Ort tatsächlich sein konnte, zunahm, da jede Bibliothek bei begrenzten

Ressourcen aus der Fülle der möglichen Aufgaben für ihr eigenes Bibliothekskonzept eine Auswahl treffen und Schwerpunkte setzen musste.

Und die Bildung? Bibliotheken '93 subsumierte unter den Informationsbedürfnissen weiterhin auch die schulische und berufliche Ausbildung sowie die berufliche Fort- und allgemeine Weiterbildung. Neu hatten die „Leseförderung“ und die „Persönlichkeitsentwicklung“ und „Sinnorientierung“ Eingang in den Aufgabenkatalog gefunden.<sup>85</sup> Nach mehr als 30 Jahren Unterbrechung knüpfte gerade durch das letztgenannte Begriffspaar hier ein offizielles Positionspapier in gewisser Weise erstmals wieder an die Bildungs- und Erziehungstraditionen früherer Volksbüchereien an.

Seit der Jahrtausendwende steht nun der Bildungsbegriff wieder ganz oben auf der Agenda Öffentlicher Bibliotheken. Nach der Veröffentlichung der ersten PISA-Studie der OECD im Jahre 2001, die Deutschland im internationalen Vergleich erhebliche Defizite auf dem Bildungssektor attestierte, fand für die Öffentlichen Bibliotheken erneut ein regelrechter Paradigmenwechsel statt: „Kontextbezogen bewegen sich Öffentliche Bibliotheken von der Kultureinrichtung zur Bildungsinstitution, aufgabenbezogen verändern sie sich vom Medienvermittler zum Bildungspartner und Lernort.“<sup>86</sup> Die Bibliothek als Bildungspartner für die Schule und als Ort lebenslangen Lernens, diese Begrifflichkeiten ziehen sich auch wie ein roter Faden durch das jüngste Strategiepapier „Bibliothek 2007“.<sup>87</sup>

Öffentliche Bibliotheken erlebten somit im letzten Jahrzehnt ganz eindeutig eine Renaissance des Bildungsgedankens. Ist somit heute aber auch das Pendel wieder zu den Bildungskonzeptionen, wie sie für die Volksbüchereien zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestimmend waren, zurückgeschwungen? Diese Frage muss ganz klar verneint werden. Denn die moderne Zuweisung der Bildungsfunktion an Öffentliche Bibliotheken ist eine gänzlich andere als die zu Zeiten eines Walter Hofmann, eines Erwin Ackerknecht oder eines Albert Rumpf. Ging es damals immer um eine Persönlichkeitsbildung, um die Formung des Einzelnen und seines Weltbildes und um die Formung der Gesellschaft als Ganzes so soll der heute von Öffentlichen Bibliotheken in Kooperation mit Partnern wahrgenommene Bildungsauftrag dem Einzelnen zu einem beruflichen Einstieg und zu einem gesellschaftlichen Erfolg in einer zunehmend komplexen, globalisierten Welt verhelfen. Ökonomische Gegebenheiten und Überlegungen bestimmen also weithin das Bildungsgut der Gegenwart. Aspekte wie Selbstbildung und Formung und Reifung der Persönlichkeit als Bildungsideale stehen diesem auf wirtschaftlichen Utilitarismus ausgerichteten Denken hingegen eher im Wege.<sup>88</sup>

- 1 Der Beitrag beruht auf einem Vortrag, der zur gleichen Thematik auf der 63. Jahrestagung der AKThB am 7.9.2010 in Stuttgart-Hohenheim gehalten wurde.
- 2 Wilhelm SCHUSTER: Das Ende des Bildungsreiches. In: Die Bücherei. Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege 1(1934) H. 2/3, S. 1–6. – Zitat S. 1
- 3 Wilhelm SCHUSTER (Anm. 2), S. 1.
- 4 Eine kritische Würdigung der Person und Lebensleistung Wilhelm Schusters versucht: Otto-Rudolf ROTHBART: Nazi oder Camoufleur? Wilhelm Schuster als Exempel. In: BuB 53 (2001), S. 53–56.
- 5 Wilhelm SCHUSTER (Anm. 2), S. 2.
- 6 Ebd., S. 3–4.
- 7 Constantin NÖRRENBURG: Die Volksbibliothek, ihre Aufgabe und Reform. Referat auf der 25. Generalversammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Hamburg am 19. Mai 1895. Berlin 1895.
- 8 Vgl. Paul LADEWIG: Die Krupp'sche Bücherhalle in Essen/Ruhr. In: Eduard Reyer: Fortschritte der volkstümlichen Bibliothek. Leipzig 1903.
- 9 Paul LADEWIG: Politik der Bücherei. Leipzig 1912.
- 10 Vgl.: Wolfgang THAUER, Peter VODOSEK: Geschichte der Öffentlichen Bücherei in Deutschland. 2., erw. Aufl. Wiesbaden 1990, S. 77–79.
- 11 Ebd., S. 79.
- 12 Ebd.
- 13 Vgl.: Walter HOFMANN: Der Wille zum Werk. Erinnerungen eines Volksbibliothekars. Hg. von Hans E. Hofmann. Villingen 1967.
- 14 Hofmann war auch noch nach Jahrzehnten von der Richtigkeit seiner Handlungsweise überzeugt, wenn er etwa in den teilweise nach 1945 verfassten Lebenserinnerungen schreibt: „Ich habe mir im Laufe eines langen und kämpferischen Berufslebens oft die Frage vorgelegt, und ich lege sie mir auch heute noch einmal vor: Bin ich in meiner Ablehnung der modernen Bücherhalle, wie ich sie seinerzeit vorfand und wie sie sich in manchen Exemplaren durch die Jahrzehnte hindurch erhalten hat, nicht doch zu weit gegangen? Und hätte nicht bei einer wohlwollenden Beurteilung ein gut Teil der kraftzehrenden und gemütverberbernden Kämpfe vermieden werden können, die bei meinem Eintritt in die deutsche Büchereipolitik entbrannten? Ich brauche mich dann aber nur der Preisgabe der Volksbücherei durch ihren markantesten Vertreter [gemeint ist Paul Ladewig; Anm. d. Verf.] zu entsinnen, um einzusehen: es ging nicht anders. Hier standen sich zwei Denkweisen, zwei Lebens- und Arbeitsformen gegenüber, die zu keinem Modus des Zusammenlebens, zu keinem gegenseitigen Sichelgelassen kommen konnten“ Walter HOFMANN (wie Anm. 13), S. 207.
- 15 Walter HOFMANN: Buch und Volk und die volkstümliche Bücherei. Leipzig 1916 (Schriften der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, 4). – Nachgedruckt in: Walter HOFMANN: Buch und Volk. Gesammelte Aufsätze und Reden zur Buchpolitik und Volksbüchereifrage. Hg. von Rudolf Reuter. Köln 1951, S. 25.
- 16 Vgl. Wolfgang THAUER, Peter VODOSEK (wie Anm. 10), S. 87 sowie: [Walter HOFMANN]: Die volkstümliche Bücherei in Leitsätzen dargestellt. In: Hefte für Büchereiwesen 6 (1920) H.1, S. 2–37, hier S. 5–7.
- 17 Ebd., S. 88.
- 18 Walter HOFMANN: Buch und Volk (wie Anm. 15), S. 31.
- 19 Ebd., S. 32.
- 20 Walter HOFMANN: Der Raum der Bücherei. In: Walter HOFMANN: Buch und Volk (wie Anm. 15), S. 359–364.
- 21 Ausführlich zu dieser Einrichtung: Engelbrecht BOESE: Walter Hofmanns „Institut für Leser- und Schrifttumskunde“ 1926–1937. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 5 (1981), S. 1–23.
- 22 Als wichtigste Veröffentlichung im Rahmen der Leserforschung ist das 1931 publizierte Werk „Die Lektüre der Frau“ anzusehen. – Walter HOFMANN: Die Lektüre der Frau. Ein Beitrag zur Leserkunde und zur Leserführung. Leipzig 1931 (Leipziger Beiträge zur Grundlegung der praktischen Literaturpflege, 1).
- 23 Als wichtigster Katalog gilt hier das 1930 erschienene Verzeichnis: Frauenbücher. Eine Auswahl unterhaltender, praktischer und belehrender Bücher aus dem Erlebens- und Arbeitsgebiet der Frau. Leipzig 1930 (Deutsche Volksbibliographie, 4).
- 24 Zur Deutschen Zentralstelle und zur Fachschule vgl. Wolfgang THAUER, Peter VODOSEK (wie Anm. 10), S. 89–93.
- 25 Während des 2. Weltkriegs wurde in Reutlingen ein Ausweichlager angelegt, das den Krieg überdauerte. Dieses bildete im Jahre 1947 die Basis für die Neugründung der heute noch dort ansässigen ekz als dem wichtigsten Dienstleister für Bibliotheken. Vgl.: 40 Jahre ekz. Eine Dokumentation zum Firmenjubiläum 1987. Reutlingen 1987, S. 43 u. 46.
- 26 Von Erdberg hatte 1909 die Zeitschrift „Volksbildungsarchiv“ begründet, die der Neuen Richtung der Erwachsenenbildung (vgl. Kap. 3.2.) nahestand. Walter Hofmann war von 1910 bis 1919 im Volksbildungsarchiv für das Büchereiwesen zuständig. Wolfgang THAUER, Peter VODOSEK (wie Anm. 10), S.84.
- 27 Reuter hielt Hofmann bis zu seinem Lebensende die Treue. U.a. besorgte er 1951 die Herausgabe der unter dem Titel „Buch und Volk“ verlegten gesammelten Aufsätze und Reden Walter Hofmanns (vgl. Anm. 15). Zu den wichtigsten Lebensdaten und beruflichen Stationen Rudolf Reuters vgl.: Bibliothekarische Ausbildung in Zeiten des Krieges. Briefe von Maria Steinhoff an Rudolf Reuter und weitere Dokumente zur Westdeutschen Volksbüchereischule in Köln 1939 bis 1944. Hg. und erläutert von Rudolf Jung. Köln 2004 (Kleine Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 14), hier insbesondere S. 85, Anm. 5.
- 28 Engelbrecht BOESE (wie Anm. 21), S. 12–17. Dass er zunächst seine Arbeit unter den Nationalsozialisten fortsetzen konnte, hatte er vor allem dem seit 1930 amtierenden Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler (1884–1945) zu verdanken, der ebenfalls Anfang 1937 sein Amt verlor. Goerdeler gehörte später zum politischen Widerstand gegen das NS-Regime und wurde am 2.2.1945 in Berlin hingerichtet.
- 29 Ebd., S. 22.
- 30 Vgl. Geschichte der Erwachsenenbildung. Hg. von Franz Pöggeler. Stuttgart [u.a.] 1975 (Handbuch der Erwachsenenbildung, 4), S. 70. Walter Hofmann wird selbst zu den Vordenkern der zum „Hohenroder Bund“ zusammengeschlossenen, der Neuen Richtung angehörenden Persönlichkeiten der Erwachsenenbildung gezählt.
- 31 Ebd., S. 71.
- 32 Ebd.
- 33 Ebd.
- 34 Ebd., S. 72.

- 35 Ebd.
- 36 Vgl. ebd.
- 37 Vgl. zu den folgenden Ausführungen in diesem Abschnitt auch: Wolfgang THAUER, Peter VODOSEK (wie Anm. 10), S. 84–86, 94–95, 119–121 u. 124–125.
- 38 Zu den Anfängen der Essener Stadtbibliothek bis in die Mitte der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts und zu Eugen Sulz vgl. Norbert KAMP: Die Entstehung der Städtischen Bücherhalle Essen. Ein Beitrag zur Geschichte des Öffentlichen Bibliothekswesens. In: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 15 (1991), S. 364–389.
- 39 Vgl. Geschichte der Erwachsenenbildung (wie Anm. 30), S. 70.
- 40 Eugen SULZ: Fortschritt und Reaktion in der Deutschen Bücherhallenbewegung. In: *Büchereifragen. Aufsätze zu Bildungsaufgabe und Organisation der modernen Bücherei*. Hg. von Erwin Ackerknecht [u.a.]. Berlin 1914, S. 3f; zitiert nach Norbert KAMP (wie Anm. 38), S. 388.
- 41 Erwin ACKERKNECHT hat diese Unterscheidung erstmals in seiner Schrift: *Das Lichtspiel im Dienst der Bildungspflege. Handbuch für Lichtspielreformer. Mit Verzeichnis deutscher Fachschriften über Lichtspielwesen*. Berlin 1918, niedergelegt. – Grundlegend zu dieser Thematik auch: Erwin ACKERKNECHT: *Der Kitsch als kultureller Übergangswert*. Bremen 1950 (Schriftenreihe ‚Bücherei und Bildung‘, 1).
- 42 Erich HODICK: Die willkommene Gelegenheit. Zerschlagung der katholischen Büchereiarbeit während des Nationalsozialismus. In: *Bibliotheken während des Nationalsozialismus*. Hg. von Peter Vodosek u. Manfred Komorowski. Teil 1. Wiesbaden 1989 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, 16), S. 485–500, vgl. S. 486–487.
- 43 Andrea ASSELMANN: Volksbüchereiarbeit im Spiegel der Zeitschrift „Borromäusblätter/Die Bücherwelt“ (1903–1933). Untersuchung und Bewertung ausgewählter Beiträge zu bibliothekarischen Fachfragen. In: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 19 (1995), S. 359.
- 44 Prälat Johannes Braun (1879–1958) wurde nach Kaplansjahren an der Saar 1909 in den Dienst des Borromäusvereins berufen, wo er 47 Jahre lang, zunächst als Sekretär, dann 1912 als Generalsekretär, 1924 als Direktor des Generalsekretariats und von 1934 an als geschäftsführender Direktor tätig war. Fast 78-jährig schied er Mitte 1956 aus den Diensten des Vereins aus. Vgl. *Mitteilungen aus der Zentrale des Borromäusvereins* (1958), S. 60–61.
- 45 Msgr. Dr. Albert Rumpf (1884–1978) hatte 1909 in St. Peter im Schwarzwald die Priesterweihe empfangen. 1912 trat er als 28-jähriger in den Verein als Sekretär ein. Von 1922 bis zu seinem Ruhestand 1958 hatte er das Amt des Generalsekretärs inne.
- 46 Vgl.: *Geschichte der Erwachsenenbildung* (wie Anm. 30), S. 339.
- 47 Albert RUMPF: Wesensfragen der Volksbüchereiarbeit. In: *Die Bücherwelt* 23 (1926), S. 161–165.
- 48 Ebd., S. 161.
- 49 Ebd.
- 50 Ebd.
- 51 Ebd., S. 165.
- 52 Ebd., S. 164.
- 53 Ebd.
- 54 Ebd.
- 55 Ebd., S. 162.
- 56 Ebd.
- 57 Vgl. hierzu auch Rumpfs Ausführungen in seinem Vortrag: „Grundlagen und Aufbau der weltanschaulichen Bücherei“ während des 18. Bibliothekarskurses des Borromäusvereins im Herbst 1930. – Josef HACHMANN: Die christliche Erziehung durch das Buch. Zum 18. Kursus für Leiter und Mitarbeiter von Volksbüchereien im Borromäushaus (Bonn a. Rhein). In: *Die Bücherwelt* 27 (1930), S. 488.
- 58 Josef ZIMMERMANN: Zur pädagogischen Buchauswahl für die Volksbücherei. In: *Die Bücherwelt* 25 (1928), S. 273–277.
- 59 Ebd., S. 276.
- 60 Guido BEE: Was Katholiken lesen durften. Die Zeitschrift „Das Neue Buch“ als Instrument der Lektürelenkung im kirchlichen Büchereiwesen. In: *Communicatio socialis* 43 (2010), S. 252. Leitorgan für die Rezension literarischer Neuerscheinungen war zu dieser Zeit „Die Bücherwelt“. Ab 1925 gab es mit dem Periodikum „Das Neue Buch“ ein weiteres Informationsmittel für Büchereien, das sich als Positivist für eine quantitativ umfassende Marktsichtung hinsichtlich der Brauchbarkeit der Literatur für die Vereinsbüchereien verstand. Auch wenn eine Konkurrenzsituation zwischen beiden Rezensionsorganen bestanden haben mag; diese war nicht, wie Bee fälschlich annimmt, Grund für die Einstellung der „Bücherwelt“ im Jahre 1933. Hier ist vielmehr ein unmittelbarer Zusammenhang mit der schweren wirtschaftlichen Krise, in der sich der Verein damals befand, zu sehen. Denn in einer von Rumpf verfassten Chronik des Generalsekretariats des Borromäusvereins findet sich zum Jahresende 1933 der Hinweis, dass „Die Bücherwelt“ wegen der schlechten Finanzlage des Vereins eingestellt wurde. Vgl. die leider bis heute nicht publizierte Prüfungsarbeit von: Daniel ZUMBUSCH: *Das Büchereiwesen des Borromäusvereins im Bistum Münster*. Hausarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophischen Fakultät zu Münster. Münster 1998, Bl. 49. Dem Verf. liegt eine Kopie der Arbeit vor; ein weiteres Exemplar ist in der Diözesanbibliothek Münster verfügbar.
- 61 Rezension von Ernst ALKER. In: *Die Bücherwelt* 29 (1932), S. 233.
- 62 Zur Person Kurt Tucholsky und zu seinem Roman *Schloß Gripsholm* vgl. eine zeitgemäße Würdigung in: *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Begr. von Günter Albrecht [u.a.]. Bd. 2. 20. Jahrhundert. Hg. von Kurt Böttcher [u.a.]. Hildesheim 1993, S. 746–748. Angemerkt sei an dieser Stelle, dass der Rezensent, der in Wien geborene Ernst Alker (1895–1972), als ein dem konservativen katholischen Milieu nahestehender Fachmann eingeordnet werden kann. Alker schrieb u.a. wiederholt für die katholische Literaturzeitschrift „Hochland“. Damals noch junger Bibliothekar und Literaturwissenschaftler, emigrierte Alker 1934 selbst vor den Nationalsozialisten nach Schweden und hatte 1946 bis 1969 eine Professur für neuere deutsche Literatur im schweizerischen Fribourg inne. Vgl. den Eintrag ‚Alker, Ernst‘ im *Deutschen Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert*. Begr. von Wilhelm Kosch. Hg. von Carl Ludwig Lang, Bd. 1, Bern u.a. 2000, Sp. 149–150.
- 63 Vgl. Margaret Stieg DALTON: *Catholicism, Popular Culture, and the Arts in Germany, 1880–1933*. Notre Dame, Ind. 2005, S. 110.
- 64 Nach einer von Albert Rumpf auf dem Bibliothekarskursus des Borromäusvereins im Jahre 1932 vorgelegten Statistik erzielten

- die ca. 20.000 gewerblichen Leihbüchereien mit einem Bestand von etwa 20 Mio. Büchern 720 Mio. Ausleihen und erreichten ca. 10 Mio. Leser. Kommunale und katholische Volksbüchereien liehen ihre 10 Mio. Bücher jedoch nur 25 Mio. Mal aus und erreichten 1,147 Mio. Leser. Vgl. Friedrich Hermann SCHWANK-TELFAN: Buch und Bücherei im Chaos der Zeit. 20. Schulungskursus des Borromäusvereins zu Bonn vom 10.–14. Oktober. In: Die Bücherwelt 29 (1932), S. 431. – Ferner: Albert RUMPF: Der Borromäusverein im Kampfe gegen die moderne Leihbücherei. In: Die Bücherwelt 29 (1932), S. 360–364.
- 65 Vgl. Heinrich RUSTER: Die Schundkampftagung des Borromäusvereins. In: Die Bücherwelt 25 (1928), S. 277–284. Auch die Berliner Illustrierte, diverse Modezeitschriften und Anzeigen für Korsette und Damenstrümpfe wurden als sexuell freizügig kategorisiert. Diese Beispiele sind dem Vortrag des Vorsitzenden des Volkswartbundes in Köln, Dr. Calmes, entnommen, der ein Bild der Lage zeichnete, vgl. ebd., S. 279.
- 66 Ein Beispiel für eine neuere und differenzierte Sichtweise auf die Milieudiskussion bietet das Kapitel „The Catholic Milieu and Its Organizations“ in dem Buch von Margarat Stieg DALTON (wie Anm. 63), S. 14–35.
- 67 Stieg Dalton führt aus, dass katholische Volksbüchereien in der Praxis immer auch in einem gewissen Maße „moderne“ Literatur und Unterhaltungsschrifttum tolerierten, da die Leser diese Literatur auch lesen würden, wenn die Bücherei ihnen diese nicht anbieten würde und es besser sei, einiges davon in den Sammlungen vorzuhalten, um zugleich das besonders ungeeignete Schrifttum fernzuhalten (s. ebd. S. 110). – Steffi Hummel belegt am Beispiel der Büchereien im katholischen Eichsfeld, dass durch die Borromäusbibliotheken mit ihrem Buchangebot ein katholisches Lesepublikum vor allem auch auf dem Land befähigte wurde, am gesamtgesellschaftlichen Kommunikationsprozess in der modernen Industriegesellschaft teilzuhaben. Vgl. Steffi HUMMEL: Der Borromäusverein 1845–1920. Katholische Volksbildung und Büchereiarbeit zwischen Anpassung und Bewahrung. Köln [u.a.] 2005 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe. 18), S. 182.
- 68 Guido BEE (wie Anm. 60), S. 269
- 69 Josef HACHMANN: Buch und Bücherei im Aufbruch des Volkstums. In: Die Bücherwelt 30 (1933), S. 193–197.
- 70 Ebd., S. 194.
- 71 Ebd.
- 72 Ebd.
- 73 Ebd.
- 74 Vgl. Erich HODICK (wie Anm. 42).
- 75 Vgl. hierzu immer noch grundlegend: Bertold MAUCH: Die Öffentliche Bibliothek im Strom bildungs- und kulturpolitischer Konzeptionen. Ein Blick auf wechselnde Orientierungen in der Bundesrepublik. In: Buch und Bibliothek 32 (1985), S. 860–861.
- 76 Engelbrecht BOESE: Das Öffentliche Bibliothekswesen im Dritten Reich. Bad Honnef 1987 (Bibliothek und Gesellschaft), S. 341–352.
- 77 Der folgende Absatz in Anlehnung an: Wolfgang THAUER und Peter VODOSEK (wie Anm. 10), S. 159–164.
- 78 Joseph HÖCK: Zur Neuorientierung unserer Büchereiarbeit. In: BuB 2 (1949/50), S. 949–950, sowie DERS.: Um die Zukunft des deutschen Büchereiwesens. In: BuB 2 (1949/50), S. 193–195.
- 79 Vgl. Wolfgang THAUER und Peter VODOSEK (wie Anm. 10), S. 162 u. 165.
- 80 Vgl. Bibliotheksplan 73. Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1973, S. 9–10.
- 81 Zum Folgenden ausführlicher Siegfried SCHMIDT: Katholische öffentliche Büchereien, Schnittstellen zwischen lesender Kirche und säkularer Gesellschaft. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 21 (1997), S. 313–316.
- 82 Erich HODICK: Der nicht erreichte Leser, der ‚Durchschnitt‘ und andere Märchen. In: Vorträge des 47. Bibliothekarkursus 4.–8. Oktober 1965. Bonn 1966 (Werkhefte zur Büchereiarbeit, H. 12), S. 69.
- 83 Vgl. Wolfgang THAUER und Peter VODOSEK (wie Anm. 10), S. 166.
- 84 Bibliotheken '93. Strukturen, Aufgaben, Positionen. Hg. von der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände. Berlin [u.a.] 1994, S. 13.
- 85 Ebd.
- 86 Christian HASIEWICZ: Bibliotheken als Teil der Bildungslandschaft. Vernetzung und Kooperation zugunsten besserer Angebote. In: BuB. Forum Bibliothek und Information 57 (2005), S. 241
- 87 Bibliothek 2007. Strategiekonzept. Hg. von der Bertelsmann Stiftung, Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände. Gütersloh 2004.
- 88 Reste und Ansätze des früheren auf die Persönlichkeit des Einzelnen bezogenen Bildungsauftrags der Bibliothek sind am ehesten noch im Selbstverständnis der Katholischen öffentlichen Büchereien formuliert. Vgl. hierzu allgemein Siegfried SCHMIDT: Nur was sich ändert, bleibt. Bildungsarbeit der Katholischen Öffentlichen Büchereien. In: Unsere Seelsorge. Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster. Jg. 2007, Nr. 3, S. 17–19.

